

ZEITSTROM & DEMOKRATIE

Das Geschichtsprojekt der
Mannheimer Konversion



– Eine Kurzdokumentation –

01.12.2012



STADT MANNHEIM²

Geschäftsstelle Konversion



Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	4
„Naturerlebnispark oder Natur als Erfahrung und Erlebnis“	5
Auf den Spuren der Amerikaner in Mannheim.....	6
Expertenpositionen.....	7
Buchhinweis „66 Jahre – Amerikaner in Käfertal“	14
Projektbeispiele.....	15
Schema des Projekts	16
Übersichtskarte Lehrpfad.....	17

Summary

One of the results of civic participation on behalf of the converse of the US-troops out of Mannheim was the idea of a „living museum“, areas of the historical houses and places to meet, to debate and to remember.

Inhaltsangabe

Die US-Konversion in Mannheim ist für die Bürgerschaft Anlass, „der Geschichte auf den Grund zu gehen“ – wörtlich und im übertragenen Sinne.

Auf welchem Grund und Boden stehen (prähistorisch) die Kasernen?

Aus welchem Grund waren 67 Jahre lang US-Amerikaner in Mannheim?

Was sind die wichtigsten Impulse, die es weiter zu entwickeln gilt?

Daraus folgten ca. sechs Arbeitssitzungen mit verschiedenen Persönlichkeiten, Soldaten a.D., Historiker, natur- und Geologie-Experten, Vertreterinnen deutsch-amerikanischer Vereine und der Universität.

Gemeinsam soll ein Projekt erarbeitet werden, dass all diese Fragen beantwortet und für die breite Bürgerschaft zugänglich und erlebbar macht.

Vorwort

Unbestritten ist die Geschichte Mannheims reich an spannenden Anekdoten, Abenteuern und historisch relevanten Entwicklungen. Fischerdorf, Residenzstadt, Arbeiterbewegung und Carl Benz sind nur einige Stichworte, die Mannheims vielschichtige Vergangenheit beschreiben. Im Zuge der freiwerdenden Militärfächen wurden während der vergangenen Monate eine Vielzahl von Vorschlägen und Konzepten diskutiert, die sich allesamt um die künftige Nutzung der Areale drehen.

Mit dem Projekt "ZeitStrom & Demokratie" besteht die Chance, die Mannheimer Geschichte in einem großen Bogen von der Frühgeschichte bis hin zur Gegenwart anschaulich zu erzählen und dabei gleichzeitig dem in der Bürgerschaft weit verbreiteten Wunsch nach Erlebnissen in der Natur und den Alltagserinnerungen an die US-Mitbürger/innen gerecht zu werden.

Das Projekt besteht aus zwei wesentlichen Strängen. Zum einen aus einem Naturpark und zum anderen aus einer Institution, die den Blick auf die Anwesenheit der Amerikaner in Mannheim sowie die Demokratisierung lenkt. Von der militärischen Besetzung der Stadt am Ende des Zweiten Weltkriegs bis hin zum gegenwärtigen Abzug der US-Truppen waren die GIs und ihre Familien einer der größten Garnisonen Europas über sieben Jahrzehnte hinweg ein Teil des Alltags.

Die Institution, die zunächst an das Verhältnis zwischen Deutschen und Amerikanern erinnert, soll ein Ort sein, der für Politik ebenso steht wie für Kunst und Kommunikation. Die Stadt Mannheim sieht sich als europäische Metropole und will daher auch gemeinsam mit ihren Bürgern zur Entwicklung der politischen Kultur beizutragen. Tatsächlich wird es eine Zukunftsaufgabe sämtlicher Gemeinwesen sein, Diskussionen über kommunale Projekte so zu führen, wie es dem gesellschaftlichen Wunsch nach politischer Partizipation in sinnvoller Weise entspricht.

Gerade die Demokratisierung der Bundesrepublik von 1945 bis heute und der Anteil, den die US-Amerikaner daran haben, verdeutlicht, dass es in unserem demokratischen Gemeinwesen auch darum gehen muss, Vorgeschichte zu verstehen, um neue Entwicklungen zu diskutieren und auf Veränderungen zu reagieren.

Um es mit dem Historiker, Paul Nolte, zu sagen: "Aber die dramatisch wachsende Politikverdrossenheit und ein neues Phänomen wie etwa "Stuttgart 21" zeigen, dass auch hierzulande die Zweifel zunehmen, ob die eingespielten Verfahren der parlamentarischen Demokratie noch ihrem zentralen Auftrag gerecht werden - den Willen des Volkes zu repräsentieren", heißt es in seinem 2012 veröffentlichten Buch „Was ist Demokratie“. Und dieses Volk ist inzwischen eine vielkulturelle Stadtgesellschaft geworden.

Das Gesamtprojekt „ZeitStrom & Demokratie“ setzt indes nur bedingt auf die museale Präsentation. Vielmehr will es die Bürger zum Mitmachen, Gestalten und Lernen einladen. Was in der öffentlichen Darstellung bisher als "museales Projekt" bezeichnet wird, ist daher irreführend.

Denn ähnlich wie in Berlin, wo die Besucher auf einem Lehrpfad entlang der Mauer sich die Geschichte der Stadt erlaufen und von Zeitzeugen vieles über die ehemals geteilte Stadt erfahren können und Straßennamen Gesichte bewahren, so könnten in den ehemaligen Kasernen von Coleman Barracks über Benjamin-Franklin-Village bis zu den Spinelli Barracks Objekte, Namen und Zeitzeugen an die Geschichte erinnern. Es könnten Konzerte, Lesungen oder Vorträge zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen stattfinden.

„Naturerlebnispark oder Natur als Erfahrung und Erlebnis“, die rem als Partner

Mit dem Abzug der US-Truppen werden riesige Areale frei, in denen sich die Natur - teilweise unter einzigartigen Bedingungen - wieder Flächen zurückerobert hat. Diese beiden Phänomene - politische Kultur und eine vergleichsweise unberührt Natur - könnten in Mannheim zu einem großen Lernpfad unter dem Titel „ZeitStrom“ vereinigt werden.



Angeregt von fachlichen Beiträgen des stellvertretenden Direktors der Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen, Dr. Wilfried Rosendahl, sind Orte eines „Naturerlebnisparks - Grünzug Mannheim“ denkbar, auf denen Mannheimer Frühgeschichte mit Aktivitäten der Besucher verbunden werden könnten. Dabei könnten beispielsweise die Coleman-Barracks dazu dienen, die Urzeit zwischen Rhein und Neckar darzustellen.

Der stellvertretende Direktor der Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen (rem), Wilfried Rosendahl, arbeitet zurzeit an einem Konzept unter dem Arbeitstitel „Naturerlebnispark - Grünzug Mannheim“, der Einrichtungen und Installationen vorsieht, welche an die frühe Geschichte der Stadt Mannheim erinnern könnten. Ein entsprechender Lehrpfad, der mit seinem demokratie-theoretischen Pendant korrespondieren würde, könnte nach bisherigem Stand Themen wie beispielsweise „steinzeitliches Wohnen am Wasser“ aufgreifen.

Dabei würden Rekonstruktion von Pfahlbauten - nicht zuletzt durch praktische Beteiligung, etwa von Schülern - interessante pädagogische Konzepte ermöglichen. So könnten nach den Vorstellungen von Wilfried Rosendahl beispielsweise auch auf einer Seefläche Fahrten mit einem Steinzeit-Kanu angeboten werden. An einer anderen Stelle könnte die Rekonstruktion einer Römerbrücke, wie man sie auch über Funde aus dem Mannheimer Raum kennt, eine Wasserfläche überspannen.

Auch hier wäre ein Aufbau unter Anleitung über einen längeren Zeitraum im aktiven Miteinander mit der Öffentlichkeit denkbar – „der Besucher wird ein aktiver Zeitreisender/ Brückenbauer der Römerzeit“, so Rosendahl.

Auch das mittelalterliche „Dorf“ Mannheim kommt in den Überlegungen vor. Zwar existiert es schon lang nicht mehr, es musste der Neukonzeption und Neugründung der Stadt als Quadrate-Stadt weichen. Auf einem Gelände entlang des „Projektes Zeitfluss“ könnte aber unter Beteiligung der Besucher und einer Stammgruppe das Dorf als gelebte Aktion über einen mittelfristigen Zeitraum als Teilanmutung wieder „auferstehen“.

Dies, so Rosendahl, „jedoch, Bezug nehmend, auf die heutige kulturelle Vielfalt Mannheims als „mittelalterliches Multikultidorf“. Um einen zentralen Platz herum könnten deshalb beispielsweise verschiedene Nationengruppen-/vereinigungen ein typisches mittelalterliches Haus/Hausfassade ihrer Heimatregion erreichte, so dass es nach der Fertigstellung aller Gebäude ein neues, mittelalterliches „Dorf Mannheim“ gibt, welches als Fenster in die Vergangenheit, von den Menschen heute mit dem Blick nach vorne errichtet wurde. Auf dem Platz könnten Veranstaltungen mit Kulturen- und Nationenbezug durchgeführt werden.

Bis ins 19. Jahrhundert wurde auch um Mannheim herum Gold aus den Sandablagerungen des Rheins als Erwerbsgrundlage gewaschen. Mannheim- Sandhofen war so ein Goldwäscher-Ort. Diese Thematik aufgreifend kann sich der Besucher mit nachgebauten Goldwäscher-Utensilien des 19. Jahrhundert an einem künstlichen Wasserlauf/Wasserfläche auf die Suche nach dem wahren „Rheingold“ begeben. Das Gold im Rheinsand stammt aus den alpinen Gebieten und wurde in kleinen Flittern in den feinen Ablagerungen flussabwärts bis Mainz abgelagert.

Denkbar wären beispielsweise auch Mitmachstationen zum Thema Trinkwasserqualität, Wasserreinhaltung und Wassererhaltung. Beispielsweise unter einem Titel „Wie der natürliche Untergrund Wasser filtert“, könnten Kinder spielerisch naturwissenschaftlichen Phänomenen nachspüren.

Je nach Lage der Standorte könnte ein Hotel entstehen, in dem es besondere Familien und Wochenend-Angebote gibt, in dem aber auch der normale Geschäftsgast unterkommen kann. Einer der Standorte könnte etwa in einem zukünftigen BUGA-Gelände erfolgen. Bezüglich der Konversionsflächen kämen die Spinelli Barracks, aber auch die Coleman Barracks in Frage.

„Dabei muss es allerdings auch nicht nur um die Frage nach dem Vergangenen gehen. Auch mit Blick auf die Zukunft wäre ein Naturpfad durchaus ein spannendes Angebot“, sagt Rosendahl und weist beispielsweise auf drängende Fragen zur künftigen Gestalt der Landwirtschaft hin. Dabei ließen sich durchaus auch praktische Versuchsfelder für Kinder und Jugendliche, aber auch Familien erschließen.

Auf den Spuren der Amerikaner in Mannheim

Mannheim ist heute eine wirtschafts- und technikstarke europäische Metropole, die seit ihrer Gründung von vielen kulturellen Beiträgen, Zuwanderungen und Demokratiebewegungen Nutzen gezogen hat. Diese Linie reicht von badischen Freiheitsbewegungen, der Arbeiterbewegung und jüdischem Bürgertum über die 66 Jahre währende Präsenz US-amerikanischer Truppen bis hin zur Gegenwart, in der Ingenieure, Wissenschaftler oder auch Musiker für Mannheim stehen.



Das alles war in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs nicht absehbar. Seit 21. März 1945 lag Mannheim unter Artilleriefeuer. Am 28. März schließlich, rückte die US-Armee bis zum Wasserwerk Käfertal vor. Pragmatisch wie die Amerikaner waren, riefen sie bei der Stadt an um sich zu erkundigen, ob ein friedlicher Einmarsch möglich sei oder ob Kämpfe drohten. Die im Februar 2012 mit 94 Jahren gestorbene Telefonistin, Gretje Ahlrichs, sprach damals mit den Amerikanern, bat einige Stunden später im Auftrag einer Abordnung von Mannheimer Verwaltungsmitarbeitern um Waffenruhe und verhinderte so ein drohendes Blutvergießen.

Sherman Panzer auf dem Vormarsch in Richtung Innenstadt, Ende März 1945

Dies war der Beginn einer Geschichte, die nun ihr Ende im Abzug der Amerikaner findet. Die US-Streitkräfte und ihre militärischen Anlagen waren lange Zeit ein wesentlicher Bestandteil des Alltags in der Rhein-Neckar-Region. Vor allem die beiden Städte Mannheim und Heidelberg nahmen mit ihren großen Stützpunkten eine bedeutende Rolle in der militärischen Planung der Amerikaner seit 1945 ein. Während nun mit dem Abzug der GIs in Heidelberg eine Fläche mit etwa 200 Hektar frei wird, handelt es sich in Mannheim um mehr als 500 Hektar. Aber die Hinterlassenschaft der Amerikaner lässt sich nicht nur in Hektar und anhand der Anzahl militärischer Missionen messen.

Der stete Zustrom und Abzug von Angehörigen der US-Armee und ihrer Familien seit Ende des Zweiten Weltkriegs - man geht von etwa 500 000 Menschen allein in Mannheim aus -, hat in der Kurpfalz Spuren hinterlassen. Spuren, die noch heute sichtbar sind und die mit Hilfe einer Deutsch-Amerikanischen Institution in Mannheim auch weiterhin sichtbar bleiben

sollen. Die geplante Einrichtung konzentriert sich vor allem auf den Aspekt der Demokratie, der eng mit den in Deutschland stationierten US-Soldaten verbunden ist.

Die Einrichtung soll mitnichten ein staubiges Nachkriegsmuseum sein, nicht nur Erinnerungsstätten miteinander verbinden oder einzige Akademie sein - vielmehr ein Erlebnisort, der die lebendige Demokratie und ihre Geschichte mitsamt des Bezugs zu unserer Gegenwart an junge Menschen vermittelt. Ausgerechnet jetzt, in Zeiten verbreiteter Politikverdrossenheit, sozialer Spannungen in Europa und den USA sowie wachsender Unsicherheiten mit Blick auf die kommenden gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit gewinnt dieses herausragende Element des Projekt Zeitstrom an Bedeutung, kann wichtige Anregungen liefern und den gesellschaftlichen Diskurs befruchten.

Auf dies Weise könnte der „Zeitfluss“ verschiedenen Institutionen, wie beispielsweise der Zentrale für politische Bildung, dem Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) oder der Popakademie und dem Nationaltheater ein Forum bieten um Veranstaltungen zu organisieren. So wird es möglich, dass der Lehrpfad die Besucher auf ganz unterschiedliche Weise - ob mit Blick auf unsere Alltagskultur oder hinsichtlich aktueller politischer und gesellschaftlicher Diskussionen - zum Thema Demokratie führt. Die einzelnen Elemente stehen dabei zwar in einem thematischen Kontext, sie könnten idealerweise jedoch auch jeweils einzeln besucht werden und dem Interesse an gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Themen gerecht werden.

Das Projekt "ZeitStrom" ist ein Impuls, der aus der Konversion der US-amerikanischen Militärflächen und der Bürgerbeteiligung als Idee erwächst. Erinnerungen sollen aktiviert und Kontakte hergestellt werden. Diese Idee wird durch die beiliegenden Beispiele, Dokumente und eine Projektgruppe mit Zukunftslotsinnen und Zukunftslotsen vorangetrieben. In der Tat gibt es viele Aspekte, die sich gerade in Mannheim mit den GIs verbinden lassen - unabhängig von den politischen und ökonomischen Diskussionen der Gegenwart. Denn es waren die Soldaten aus Übersee, die über Jahrzehnte mit ihrer Vorstellungen eines demokratischen Gemeinwesens, ihrer popkulturellen Hegemonie und ihres Pioniergeistes in Mannheim dazu beitrugen, eine freiheitliche Gesellschaft zu fördern.

Expertenpositionen

Interview mit Professor Christian Führer, Duale Hochschule Mannheim, Geschichtsforscher zum Thema

Professor Führer, Sie haben das Leben der GIs in Mannheim schon als Jugendlicher kennengelernt. Wie war das damals für Sie, was hat Sie damals so angezogen am US-amerikanischen Militär?

Es war vor allem das Fremdartige, das ich in der US-Wohnsiedlung Benjamin Franklin Village vorfand. Hier war ein kleines Stück authentisches Amerika direkt vor der Haustür, in das man - in den 1980er und 1990er Jahren - fast nach Belieben eintauchen konnte. Ein bisschen Abenteuerlust war freilich auch dabei. Ich konnte meine englischen Schulkenntnisse zum ersten Mal überhaupt real anwenden, alles war plötzlich sehr greifbar und unglaublich überwältigend.



Seit dieser Zeit hat sich vieles verändert. Sehen Sie die Gefahr, dass wir Deutsche nach und nach vergessen, wie sehr uns die Amerikaner nach Ende des Zweiten Weltkriegs auf dem Weg in die Demokratie geholfen haben?

Diese Gefahr sehe ich in der Tat. Und das wäre nach der Katastrophe des Dritten Reiches eine echte Tragödie. Dass Deutschland heute überhaupt so eine stabile Demokratie ist, in der radikale Ansichten keine wirkliche Chance bei Wahlen haben, verdanken wir vor allem der amerikanischen Reeducation und Reorientation nach dem Zweiten Weltkrieg, die eine

ganze Generation heranwachsender mit demokratischen und freiheitlichen Werten vertraut gemacht haben. Dieses Erbe muss unbedingt erhalten bleiben.

Sind wir den Amerikanern zu Dank verpflichtet?

Ja! Natürlich hat es auch nachbarschaftliche Probleme gegeben, etwa in Fragen des Umweltschutzes oder der Lärmbelästigung. Unter dem Strich ist meine Bilanz aber klar positiv. Man sollte nicht vergessen, dass Amerikaner im Falle eines Krieges mit dem Warschauer Pakt für Deutschland, seine Menschen und seine Demokratie gestorben wären - und dazu auch bereit waren.

Seit den Anschlägen des 11. September 2001 haben sich die Amerikaner weitgehend abgeschottet und teilweise in einer Parallelgesellschaft hinter Kasernenmauern gelebt. Wird es uns überhaupt auffallen, wenn die letzten GIs und ihre Familien tatsächlich abgezogen sind?

In vielen Teilen Mannheims sicher nicht, vor allem im Süden wird sich nicht viel verändern, da die Kasernen ja überwiegend im Norden der Stadt lagen. Es ist sehr schade, dass Amerikaner und Deutsche in vielen Fragen mehr neben- als miteinander gelebt haben. Der hohe Personalumsatz auf amerikanischer Seite - Soldaten waren oftmals nur zwei Jahre hier -, ließ dauerhafte Aktivitäten kaum aufkommen. Die Anschläge des 11. September 2001 sorgten für eine zusätzliche Abschottung der Amerikaner, die fortan auch im Straßenbild immer weniger auffielen. Teilweise wurden Soldaten dazu angehalten, sich nicht in Uniform in der Öffentlichkeit zu zeigen. Ich glaube, die Amerikaner hätten sich manches Mal mehr deutsche Unterstützung für ihre Situation gewünscht.

Die Amerikaner waren fast sieben Jahrzehnte in Mannheim stationiert. Welche Hinterlassenschaft ist heute noch am stärksten zu spüren, auch wenn wir sie vielleicht gar nicht bewusst mit den Amerikanern in Verbindung bringen?

Neben der mittlerweile fest verankerten demokratisch-freiheitlichen Tradition dürfte dies vor allem das kulturelle Erbe der Amerikaner sein, etwa in der Musikszene. Ein Xavier Naidoo brauchte natürlich keine US-Garnison, um der zu werden, der er ist. Er konnte aber in Mannheim auf einem sehr musik-affinen Umfeld aufbauen, dessen Grundlage die amerikanischen Clubs nach dem Zweiten Weltkrieg bildeten. Oder man denke nur an den Neckar-Blues einer Joy Fleming, der lokale Einflüsse mit amerikanischen Klängen vereint.

In Deutschland besteht noch immer ein großes Interesse an den USA, gleichzeitig ist seit den Bush-Jahren auch ein latentes Misstrauen spürbar. Sehen Sie die Notwendigkeit eines stärkeren Engagements, etwa wenn es um die Erinnerungskultur auf beiden Seiten des Atlantiks geht?

Ich glaube, es wird immer wichtiger, dass sich Amerikaner und Deutsche klarmachen, dass es zwischen ihnen weitaus mehr Gemeinsames als Trennendes gibt. Im politischen Alltag mit seinen Detailkonflikten geht viel zu oft verloren, wie nahe sich Deutschland und Amerika in den meisten Fragen eigentlich sind - gesprochen und berichtet wird meist nur über die Unterschiede. Auch müssen sich Amerikaner und Deutsche immer wieder klar machen, dass es nicht "den Deutschen" und "den Amerikaner" gibt. Speziell bei hiesigen Protesten gegen amerikanische Politik vermisste ich das häufig.

Wie beurteilen Sie den Plan, eine Deutsch-Amerikanische Institution in Mannheim zu schaffen, die an die Präsenz der US-Truppen in Mannheim erinnert und beispielsweise mit Veranstaltungen und Kongressen, aber auch kulturellen Veranstaltungen Fragen zum Thema Demokratie aufwirft?

Grundsätzlich positiv. Es ist aber eine Herausforderung, da hier viele Einzelaspekte zusammen kommen. Die Erinnerung an die Geschichte der amerikanischen Garnison lässt sich beispielsweise nur schwer mit einer Ausstellung über skandinavische Kunst der Gegenwart unter einen Hut bringen. Aus meiner Sicht würde die Garnisonsgeschichte als solche schon eine eigene Stätte der Erinnerung verdienen, die wirklich nur diesem Zweck dient. Freilich ist mir klar, dass eine solche Einrichtung nur schwer zu finanzieren wäre, weshalb die vorgeschlagene Mischlösung wohl das einzige realisierbare Konzept darstellt.

Wenn wir darüber sprechen, welchen Stellenwert die Zeit mit den Amerikanern in der Mannheimer Stadtgeschichte einnimmt, dann ist es auch legitim zu fragen, inwieweit von Mannheim aus Impulse in Richtung USA ausgegangen sein könnten.

Nach meinen Schätzungen haben etwa 500.000 Amerikaner seit dem Zweiten Weltkrieg für mindestens ein Jahr in Mannheim gelebt, die weitaus meisten davon dürften noch leben. Insofern hat Mannheim - ähnlich, wie freilich auch andere deutsche Garnisonsstädte - in den USA einen höheren Bekanntheitsgrad als etwa Bochum oder Bielefeld. Ebenso spielen natürlich die zahllosen deutsch-amerikanischen Eheschließungen mit den daraus hervorgegangenen Kindern eine große Rolle bei der Schaffung wirklich langfristiger Beziehungen zwischen den USA und Mannheim. Noch in vielen Jahren werden immer wieder Amerikaner hierher kommen, um ihre alte Kaserne, ihre ehemalige Schule oder ihre Straße zu besuchen, sofern diese Orte noch vorhanden sind. Diese Form des Tourismus lässt sich bereits seit einigen Jahren in der Stadt beobachten.

Im Zentrum bleiben die Erinnerungen an soziale Beziehungen?

Ja. Besonders wichtig für die Herausbildung einer langfristigen Bindung zwischen Mannheim und den USA sind natürlich die schon erwähnten deutsch-amerikanischen Kinder. Diese Kinder hatten es gerade in den Anfangsjahren nicht leicht, vor allem dann, wenn der Vater ein schwarzer Amerikaner war, was für das Kind und seine Mutter in der deutschen Gesellschaft der 1940er und 1950s häufig offene Diskriminierung und Ausgrenzung bedeutete.

Und niemand unternahm etwas dagegen?

Doch. Eine Amerikanerin, die mit ihrem Mannheim zu Beginn der 1950er Jahre in Mannheim-Feudenheim lebte, Mabel Grammer, nahm sich des Schicksals dieser in den USA als "Brown Babies" bezeichneten Kinder in aufopferungsvoller Weise an. Sie hat den so genannten "Brown Baby Plan" ins Leben gerufen, der mehreren hundert dieser Kinder die Adoption in den USA ermöglichte. Die Mabels selbst adoptierten nicht weniger als 12 "Brown Babies", acht davon alleine im Raum Mannheim. Mabel Grammer ist damit - speziell als Zivilistin - sicher keine typische Repräsentantin der Amerikaner in Mannheim, hat aber in schwieriger Zeit Großes geleistet. Sie wäre damit aus meiner Sicht zum Beispiel auch eine Repräsentantin der Garnison, der es zu gönnen wäre, dass man eine Straße in Mannheim nach ihr benennt, etwa in einem Neubaugebiet auf dem Gelände einer ehemaligen Kaserne.

Sie stehen seit Ihrer Jugend in Kontakt mit Amerikanern. Was werden Sie am meisten vermissen, wenn die Army aus der Region abgezogen ist?

Das "Andere". Sprich: Die Chance, kurzfristig in eine andere Kultur, andere Sprache und andere Denkweisen eintauchen zu können.

Christian Führer ist Professor und Studiengangsleiter an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Mannheim. Er setzt sich in seiner Freizeit intensiv mit der Geschichte der US-Standorte auseinander.

"Die amerikanische Vorstellung von der "re-education", von der Umerziehung der Deutschen zur Demokratie, ist hier das entscheidende Bindeglied. Sie war nicht nur allgemeine Metapher, sondern meinte ein konkretes Programm des "Lernens" von Demokratie und ziviler Gesinnung an den Schulen und Universitäten, durch die Presse und im öffentlichen Leben, nicht zuletzt durch das Engagement der Parteien, Gewerkschaften oder der Kommunalverwaltung", Paul Nolte, 2012.

Und kann uns die Geschichte von der amerikanischen Präsenz in Mannheim in institutionalisierter Form überhaupt Antworten oder Impulse für die Zukunft liefern?

Zusammenleben

Auch die bislang bestehende Zusammenarbeit im zivilgesellschaftlichen Bereich sei ein weites Feld, dass die Annäherung von Kulturen veranschaulicht, sagt Christine Müller, die Präsidentin des Deutsch-Amerikanischen Frauenarbeitskreises in Mannheim. Zwar macht sie sich dafür stark, so viele Exponate wie möglich „zu retten“ und zu archivieren.

Aber noch wichtiger als abgeschraubte Straßen- und Kasernenschilder, eingemottete Jeeps oder Einrichtungsgegenstände seien die zwischenmenschlichen Beziehungen und der freundschaftliche Geist, der auch in der Zeit der Konflikte und Meinungsverschiedenheiten fortbestanden habe. Doch mit ihrer Frage, inwieweit die Bürger in ihrem gut funktionierenden Alltag überhaupt noch die Besonderheit einer demokratischen Gesellschaft wahrnehmen, offenbart Christine Müller gleichzeitig die Herausforderung an eine solche Institution.

Prof. Benjamin R. Barber, New York

Und die Zustimmung für ein Deutsch-amerikanisches Museum ist groß. In mehreren Gesprächsrunden, an der unter anderem Vertreter anderer Institutionen aus der Region teilnahmen bestand Einigkeit darüber, dass die Anwesenheit der Amerikaner, die beinahe sieben Jahrzehnte anhielt, zahlreiche historische, kulturelle und politische Aspekte bietet, die in ein Konzept einfließen könnten. Dabei haben die Teilnehmer der Runde unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Generell gab es aber Übereinstimmung darüber, dass die geplante Institution nicht einzig Nachkriegsmuseum, Erinnerungshaus oder Akademie sein soll. "Es muss ein ernst gemeintes Angebot sein, alles andere würde dem klugen Vorhaben nur schaden", sagte der Politikwissenschaftler, Benjamin R. Barber, bei seinem Vortrag 2012 in Mannheim.



Prof. Jan W. van Deth, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Politikwissenschaftler, Mannheim

Politikwissenschaftler Jan W. van Deth regte in diesem Zusammenhang beispielsweise an, einen Schwerpunkt bei der mit dem Demokratiezentrums verbundenen politischen Bildung auf Schulklassen zu legen. „Ein Problem moderner Demokratien ist es, sämtliche Bevölkerungsgruppen zu erreichen und sie mit den Herausforderungen hinsichtlich der demokratischen Gesellschaft vertraut zu machen“, sagte der Politologe, der in der Vergangenheit schon Studien zum Demokratieverständnis von Kindern in Mannheim verfasst hatte. Demnach verfügen schon die meisten Kinder im Grundschulalter über grundlegende politische Kenntnisse, außerdem zeigen sie Interesse an gesellschaftlichen Fragen.



Aktuell hat der Forscher vom Lehrstuhl für Politische Wissenschaft und International Vergleichende Sozialforschung an der Universität Mannheim

eine Umfrage initiiert, bei der die demokratischen Einstellungen in Mannheim im Zentrum des Forschungsinteresses stehen. Solche wissenschaftlichen Untersuchungen könnten beispielsweise im Kontext des Projektes ZeitStrom präsentiert werden und unter Bürgerbeteiligung diskutiert werden. Schon Ende Januar will Jan W. van Deth erste Ergebnisse dieser Studie präsentieren.

Kulturtransfer als bedeutender Aspekt: Prof. Udo Dahmen

Ein bedeutender kultureller Aspekt, der sich aus der jahrzehntelangen Nachbarschaft herausgebildet hat, ist nach Überzeugung von Udo Dahmen, künstlerischer Direktor und Geschäftsführer der Popakademie Baden-Württemberg in Mannheim, der Transfer amerikanischer Musik in die deutsche Gesellschaft. Dies habe sich zum einen dadurch entwickelt, dass deutsche Musiker zur Unterhaltung der Truppe Engagements in amerikanischen Casinos erhielten. Viele Musiker aus der Region haben für die GIs gespielt. Und auch wenn es unterschiedliche Kriterien für die Auswahl der Musiker gab - so wurde etwa für die Offiziere andere Musik gespielt, als für die normalen Soldaten -, die deutschen Musiker hätten sich die US-amerikanischen Musikstile von Blues, Rock'n Roll bis hin zu Funk und Soul angeeignet um die Erwartungen der Amerikaner zu erfüllen.



Gleichzeitig haben die deutschen Musiker die Musik adaptiert, teilweise mit deutschen Texten weiterentwickelt. „Auf dem Humus hat sich eine eigene Musik entwickelt, die mit dem Jazz begann und letztendlich mit Funk und Soul einen Höhepunkt erlebte“, sagt Dahmen. Gerade die Söhne Mannheims oder die langjährige Band des deutschen Sängers Herbert Grönemeyer seien kaum denkbar, ohne die Entwicklung dieses deutschamerikanischen Kulturtransfers, ausgehend von den US-Kasernen. „Durch die US-Forces ist die Rhein-Neckar-Region zum Schmelzriegel geworden, die ganz besondere Entwicklungschancen für Künstler bot“, ist Dahmen überzeugt.

Neben den Casinos der US-Kasernen hätten indes auch amerikanische Clubs in den Straßen Mannheims oder Heidelbergs, aber auch der amerikanischen Radiosender AFN (American Forces Networks) dazu beigetragen, dass die amerikanische Musik in die deutsche Kultur einfloss. Nach Ansicht von Udo Dahmen könnte dieser Aspekt problemlos als originäre Entwicklung der Region thematischen Eingang in eine Deutsch- Amerikanische Einrichtung in Mannheim finden, beispielsweise durch Konzerte.

Lebendigkeit einer Deutsch-Amerikanischen Institution: Jakob Köllhofer, Heidelberg

Das Deutsch-Amerikanische Institut in Heidelberg, fördert mit einem breit gefächerten kulturellen und wissenschaftlichen Angebot den Austausch und die Begegnung mit Menschen und Institutionen aus Amerika. Aus Sicht von Jakob Köllhofer bietet sich eine Zusammenarbeit zwischen DAI und der neu entstehenden Einrichtung in Mannheim grundsätzlich an. Aus seiner Sicht wäre dies eine logische Konsequenz hinsichtlich zahlreicher Mitglieder des DAI-Freundeskreises, die aus Mannheim stammen. Außerdem organisiere das DAI immer wieder Veranstaltungen in Mannheim, etwa die deutschsprachigen Poetry-Slam-Meisterschaften im November 2012.



Was das Themenspektrum hinsichtlich der amerikanischen Präsenz in der Region angehe, sei die Bandbreite groß. Vom Einfluss der neuen sozialen Bewegungen aus den USA - etwa im Bereich des Umweltschutzes - bis hin zum Stigma, mit dem nach dem Krieg Frauen behaftet waren, die sich mit amerikanischen GIs eingelassen hatten, böten gesellschaftsrelevante Themen bis in die Gegenwart zahlreiche Fäden, die man in der Region aufnehmen könnte.

Wie Udo Dahmen, so sieht auch Jakob Köllhofer die Notwendigkeit, eine Deutsch-Amerikanische Einrichtung durch Veranstaltungen und aktuelle Diskussionen „lebendig zu gestalten“. Mit Blick auf Formate für Veranstaltungen berichtete Jakob Köllhofer von erfolgreichen Konzepten, die der demokratie-zentrierten Ausrichtung entgegenkämen. So

seien beispielsweise Slam-Poetry-Veranstaltungen beliebt. Das weise darauf hin, dass die Partizipation vor allem bei jungen Besuchern Anklang finde, was auch der Beleg für eine politische Kultur sei, die erst in den vergangenen Jahrzehnten entstehen konnte. "Ich sehe viele sinnvolle Ansatzpunkte, die ein solches Zentrum verfolgen könnte, auch mit Blick auf demokratische Formen des Zusammenlebens", sagt er.

Kulturtransfer Deutschland - USA

Frank Degler vom Ludwigshafener Ernst-Bloch-Zentrum hat darauf hingewiesen, dass es schon vor dem Ende des zweiten Weltkriegs einen gesellschaftspolitischen Transfer zwischen Deutschland und den USA gab, allerdings aus Deutschland in die USA führend. Als Beispiel nannte er sowohl den badischen Revolutionär Friedrich Hecker als auch den aus Ludwigshafen stammenden Philosophen Ernst Bloch. Während Hecker als Rechtsanwalt und Politiker als einer der populärsten Redner und Agitatoren der Badischen Revolution nach der Niederlage des nach ihm benannten Aufstands in die USA emigrierte, konnte er während des Sezessionskrieges in der ersten Hälfte der 1860er Jahre als Offizier in der Armee der Nordstaaten Bedeutung erlangen.

Hecker setzte sich von 1856 in der Republikanischen Partei von Illinois für die Abschaffung der Sklaverei und die Wahl Abraham Lincolns zum Präsidenten ein. Wie er, so eignet sich auch der Philosoph Ernst Bloch als herausragendes Beispiel für den Einfluss südwestdeutscher Denker in den USA. So hat Bloch als deutsch-jüdischer Emigrant in den USA das Buch "Das Prinzip Hoffnung und Subjekt – Objekt" geschrieben. Bloch gehörte zu denjenigen Emigranten, die auch im US-Amerikanischen Exil an der deutschen Sprache festhielten.

Gemeinsam mit anderen aus Deutschland geflüchteten berühmten deutschen Autoren und Künstlern war er 1944 an der Gründung des kleinen Aurora-Verlags in New York beteiligt, der fast ausschließlich als Selbstverlag diente. Die historische Aufarbeitung dieser Werdegänge, so Frank Degler, könnte eine sinnvolle Ergänzung zu der Frage nach den amerikanischen Einflüssen auf die deutsche Gesellschaft bieten. Dazu könnte sich möglicherweise auch die Zusammenarbeit zwischen Deutsch-Amerikanischer Institution im Zuge des Projektes ZeitStrom und dem Ernst-Bloch-Zentrum anbieten.

Auf der Liste von Beispielen politischer und gesellschaftlicher Veränderungen während der vergangenen Jahrzehnte in Deutschland, steht zweifelsfrei ganz oben die Entwicklung einer politischen Kultur. Einer Alltagskultur, die sich mit Hilfe der Amerikaner nach und nach zunehmend durch Integration, Toleranz und politischer Beteiligung der Bürger auszeichnete. Dass ein solcher demokratischer Alltag gelernt sein will, dass er dem steten Wandel unterliegt und dass dafür gerade in der Bundesrepublik der geistige Ballast autoritärer Systeme, wie der des Kaiserreichs und des Nationalsozialismus über Bord geworfen werden musste, liegt auf der Hand.

Dr. Ulrich Nieß, Leiter des Stadtarchivs in Mannheim: „Was wissen wir eigentlich über die Parallelwelt der US-Einrichtungen?“

Herr Nieß, wo sehen Sie die größten Herausforderungen für die Gründung einer Deutsch-Amerikanischen Einrichtung in Mannheim?

Entscheidend für das Gelingen einer solchen Einrichtung ist meiner Meinung nach, dass die Besonderheiten herausgearbeitet werden, die wir in der Region vorfinden. Es geht also um die Unterscheidbarkeit zu anderen Regionen in der Republik, wo US- Militärbasen präsent waren oder sind.



Welche typischen Aspekte haben sich in der Rhein-Neckar-Region während der Jahrzehntelangen Präsenz der Amerikaner herausgebildet?

Als charakteristisch sehe ich neben den militärischen Strukturen durchaus zivilgesellschaftliche Bereiche, in denen die Einflüsse der Amerikaner spürbar sind. So haben wir etwa eine Vielzahl an verschiedenen Kirchengemeinden in Mannheim, aber auch die große Bedeutung von Sport und Musik in der Stadtgesellschaft dürfte teilweise auf die lange Anwesenheit der Amerikaner zurückgehen. Im kulturellen Bereich spielt die Adaption amerikanischer Musikstile sicherlich eine besondere Rolle in unserer Stadt.

Der politische Auftrag der US-Militärs spielt aber auch eine wichtige Rolle?

Das eine lässt sich kaum vom anderen trennen. Sowohl politisch als auch soziologisch stellen sich spannende Fragen. Dass Freiheit und Demokratie heute so alltäglich für uns geworden sind, das hat nicht nur mit den damaligen politischen Entscheidungen in Washington zu tun, sondern auch mit den Amerikanern, die in unserer Nachbarschaft lebten. Aber was wissen wir eigentlich über diese Parallelwelt der US-Einrichtungen, die Jahrzehntelang in unserer Mitte eine bestimmte Funktion erfüllt haben? Es ist ja auch nicht so, dass die verschiedenen politischen Phasen das Zusammenleben in der Rhein-Neckar-Region unberührt gelassen hätten.

Das Deutsch-Amerikanische Verhältnis hat schon viele verschiedene Phasen durchlebt ...

Ja, entweder betrachtete man sich gegenseitig als Sieger und Besiegte, als Freunde und Waffenbrüder aber auch als Imperialisten und Antimperialisten. Dazwischen gibt es viele Facetten im gegenseitigen Verhältnis. Allein bis wir in Deutschland akzeptieren konnten, dass die Amerikaner keine Besatzungsmacht, sondern eine Befreiungsarmee war, dauerte es Jahrzehnte. Mit ihnen kam letztendlich eine politisch-gesellschaftliche Kultur der bürgerlichen Partizipation zurück.

Eine tiefgreifende Veränderung, ohne die wir heute vermutlich anders leben würden?

Ja, vermutlich. Aber wie hat sich das konkret entwickelt? Eine Deutsch-Amerikanische Einrichtung müsste meiner Meinung nach genau diese Neugierde befriedigen. Ziel müsste es sein, dass auch nachkommende Generationen nachvollziehen können, wie sich die unterschiedlichen geschichtlichen Entwicklungen auf die Beziehung zwischen Amerikanern und Mannheimern auswirkten. Vom anfänglichen Argwohn bis hin zum relativ entspannten gegenseitigen Verhältnis vor den Jahren der Abschottung der Amerikaner aufgrund der Anschläge des 11. September 2001. Doch auch schon davor war eine Abkühlung im gegenseitigen Verhältnis eingetreten. Als mit dem Ostblock auch der eigentliche ideologische Gegensatz wegfiel, kam die gegenseitige Abschottung zwischen Amerikanern und Deutschen wieder zurück. Das alles sind wichtige Aspekte, die sozusagen aufzeigen wie sich Weltpolitik auf eine US-Kaserne in Mannheim oder Heidelberg und auf das ganz normale Leben auswirkte.

Die Militärgeschichte, ein Thema, das nicht ausgespart werden sollte?

Ein Thema, das nicht ausgespart werden darf, wie ich finde. Die spezifischen militärischen Aspekte der US-Army stehen weit oben auf der Agenda. Denn damit im Zusammenhang stehen ja auch kontroverse und emotionale Diskussionen, die es innerhalb der Stadt gab. Denn neben der Demokratie haben die USA natürlich auch Ängste in der Region gefördert. Das militärische Drohpotential, das während des Kalten Krieges auch hier Bestand hat, hat eben auch Betroffenheit und extreme Sorge ausgelöst. Es gab Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Deutschen und Amerikanern. Neben der kulturellen und gesellschaftlichen Komponente spielen natürlich auch die strategischen Überlegungen der US-Politik eine Rolle. Ohne sie wären ja bestimmte Entwicklungen und Einstellungen unserer politischen Kultur gar nicht nachvollziehbar. Daher sehe ich es aus Sicht des Mannheimer Stadtarchivs auch als vordringlichste Aufgabe, die erhaltenen Dokumente zu sichern.

Der Dokumentationsbedarf dürfte enorm sein ...

Allerdings. Zumal wir darauf angewiesen sind, dass die Amerikaner Dokumente frei geben. Sie sind von erheblicher Bedeutung, da sie - anders als Zeitzeugen - ein objektives Bild über

militärische Entscheidungen bieten können. Aus diesem Grund sind wir dabei Quellen zu sichten und zu sichern, die unsere Stadtgesellschaft auch in Zeiten der US-amerikanischen Präsenz widerspiegeln. Daher befürworte ich auch eine Deutsch-Amerikanische Einrichtung, die für beide Aspekte steht: Für die antideokratische und militärische Vergangenheit unseres Landes und andererseits für den Neuanfang, den die Amerikaner ermöglicht haben.

Mitdiskutiert haben auch

Thomas C. Jones, Brig. Gen. US Army (ret)



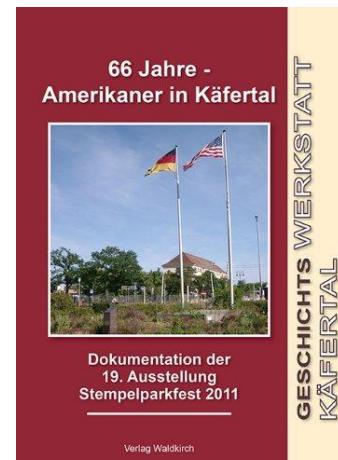
Larry Scavone, Director of Public Works (ret)

Buchhinweis „66 Jahre – Amerikaner in Käfertal“

2011 veröffentlichte die Geschichtswerkstatt Käfertal e.V. begleitend ihrer Ausstellung die Dokumentation „66 Jahre – Amerikaner in Käfertal“

Buchrückseite

Am 23. Juni 2010 gab das Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte in Europa einen Zeitplan für den Abzug seiner Truppen aus Mannheim bekannt. Demnach sollten bis 2015 sämtliche hiesigen Stützpunkte aufgelöst und damit die fast sieben Jahrzehnte währende Präsenz der Amerikaner beendet werden. Jenseits dieser wirtschaftlichen und stadtplanerischen Aspekte hat der Abzug der US-Streitkräfte jedoch vor allem auch eine menschliche Seite. Viele Mannheimerinnen und Mannheimer arbeiteten in den vergangenen Jahrzehnten direkt oder indirekt mit den Amerikanern zusammen, nicht selten entstanden deutsch-amerikanische Freundschaften bis hin zur Gründung von Familien. Die Amerikaner gehörten zum Mannheimer Stadtbild einfach dazu! Käfertal wies mit dem Benjamin-Franklin-Village, den Funari-, den Sullivan- und zum Teil auch den Spinelli-Barracks gleich mehrere Stützpunkte auf, in denen der Großteil der hiesigen Truppen stationiert war. Vom 17.-19. Juni 2011 fand im Kulturhaus Käfertal eine Ausstellung „66 Jahre Amerikaner in Käfertal“ statt. Der rege Zuspruch und das große Interesse der vielen Besucherinnen und Besuchern in der Ausstellung veranlasste uns, dieses Handbuch zu erstellen.



ISBN: 3864760062

Projektbeispiele

Point Alpha Akademie – Bildungsstätte

Point Alpha

ist als Gedenkstätte ein unvergleichliches Zeiteugnis des Kalten Krieges und ein einzigartiger Lernort der Geschichte. Neben den Dauerausstellungen im denkmalgeschützten ehemaligen US-Camp Point Alpha bzw. zum DDR-Grenzregime im 'Haus auf der Grenze' und den noch erhaltenen Grenzanlagen ist eine multimediale Präsentation zur Friedlichen Revolution von 1989 zu sehen. Auf Anfrage werden Führungen, Grenzwanderungen oder Gespräche mit Zeitzeugen organisiert.



Die Akademie

komplettiert die vielfältigen Angebote rund um Point Alpha mit einem eigenen Seminar- und Veranstaltungsprogramm. Damit wird der Bildungsauftrag der Point Alpha Stiftung umgesetzt. Vor dem Hintergrund der historischen Erfahrung am Geschichtsort Point Alpha fußt die Philosophie der Akademie auf den Werten Freiheit, Eigenverantwortung und Toleranz.



Demokratievermittlung und internationale Konfliktprävention stehen im Mittelpunkt ihres Angebots. Jeweils halbjährlich wird ein neues Programm mit Seminaren und Tagungen zu außen- und sicherheitspolitischen sowie historischen Themen im Zusammenhang mit der SED-Diktatur, der deutschen Teilung und dem Ost-West-Konflikt angeboten.

Weitere Information: www.pointalpha.com/akademie

Klimaroute

Klima-Lehrpfad am Fluss

Themenroute am Main nach rund drei Jahren Planungs- und Bauzeit eröffnet

Von Jörg Echtler

Die Temperatur erreicht Spitzenwerte am Sonntagmittag. Kein schlechter Zeitpunkt, um eine Route zu eröffnen, die sich mit dem Klima und seinen Veränderungen befasst. Unterm Zeltdach am Offenbacher Mainufer schwitzen Offizielle und Gäste um die Wette.

Die Klimaroute ist ein Projekt, dass Region und Kommunen zusammengebracht hat. Finanziert wurde das rund 600 000 Euro teure Vorhaben zur Hälfte aus Töpfen der EU. „Solche Mittel für eine prosperierende Region wie die unsere locker zu machen, ist gar nicht so leicht“, betont Ludger Stüve, Direktor des Regionalverbandes Frankfurt/Rhein-Main, der das Projekt koordinierte.

Entlang des Mains, zwischen Kelsterbach im Westen und Mühlheim im Osten, reihen sich nun acht Stationen, die unterschiedliche Aspekte des Klimawandels veranschaulichen. Gestaltet wurden die Stationen von Studieren-

den der Hochschule für Gestaltung Offenbach. Dort, auf Offenbacher Gemarkung, liegen alleine vier der acht Stationen.

OB Horst Schneider erinnerte an die „vielen Stolpersteine“, die überwunden werden mussten. So erhöhten sich die Kosten für die hoch verschuldete Stadt während der dreijährigen Planungs- und Bauzeit von ursprünglich 120 000 auf jetzt fast 150 000 Euro. Das schuf auch Unmut. Zuletzt empörten sich Menschen im Stadtteil Bürgel – dort liegen zwei der Stationen – über mangelnde Bürgerbeteiligung und Geldverschwendungen.

Schneider wertet die Route als weiteren Schritt zur Zusammenarbeit entlang des Mains, der „Lebenslinie in einer polyzentrischen Region“. Ins gleiche Horn stößt auch die Frankfurter Umweltdezernentin Rosemarie Heilig, die den Grüngürtel ihrer Stadt in die Region erweitern will und alle Partnerkommunen der Klimaroute einlädt, die „Strategie zu einer komplett regenerativen Energie-

DAS PROJEKT

Die Planungen für die Klimaroute am Main reichen bis ins Jahr 2009 zurück.

Vier Kommunen sind zurzeit beteiligt: Kelsterbach, Frankfurt, Offenbach und Mühlheim. Weitere Partner sind der Regionalverband Frankfurt/Rhein-Main, die Regionalpark Südwest GmbH sowie der Deutsche Wetterdienst.

Die acht Stationen der Route wurden von Studierenden der Hochschule für Gestaltung entworfen. Sie reihen sich auf einer Strecke von 25 Kilometern und sind mit dem Fahrrad gut zu erreichen.

Info: www.klimaroute.de

versorgung der Region“ zu entwickeln.

Die Vernetzung der Region zur „sinnstiftenden Einheit“ hat auch der Kelsterbacher Bürgermeister Manfred Ockel im Auge. Die dortige Station zum Thema Überflutung wird noch gebaut, während die Station in Mühlheim-Dietes-

heim seit November fertig ist. Sie rückt den alten Fischerhafen neu ins Licht. Denn abgesehen davon, Radtouristen und Einheimische für das Thema Umwelt empfänglich zu machen, gehe es auch darum, „schöne Orte“ am Fluss zu schaffen, sagt Reinhard Henke, Projektverantwortlicher beim Regionalverband.

Manche der ursprünglichen Pläne seien nicht umgesetzt worden, räumt Henke ein. So die Mainwasser-Windpumpe am Frankfurter Osthafen oder das Konzept der Zentralstation im Offenbacher Mainuferpark, das eine schwimmende Pontonkonstruktion vorsah. Jetzt gibt es dort nur wenig spektakuläre Infotafeln. Andere wie das „Vogelhotel“ am Bürgeler Bootshaus sei dagegen schon jetzt „ein origineller Hingucker“. Auch sei das Projekt nicht als abgeschlossen zu betrachten. Andere Kommunen seien zum Mitmachen eingeladen, neue Ideen weiterhin willkommen. „Wie man die dann finanziert, muss man sehen.“

Weitere Informationen: www.klimaroute.de Quelle: Frankfurter Rundschau, 20. August 2012



STADT MANNHEIM

Geschäftsstelle Konversion

Schema des Projekts

„Geschichte zur Mannheimer Konversion“

„ZeitStrom“	Die deutsch-amerikanische Alltagsgeschichte	Die europäisch-amerikanische Begegnung der Nachkriegszeit	„Welten der Demokratie“
Erleben der ältesten Geschichte zwischen Rhein und Neckar	Leben in den Kasernen	in der Musik, den Medien und im Sport	in einer vielkulturellen Stadt der Zukunft
Coleman Barracks (Pfahlbauten)	Benjamin-Franklin-Village	Taylor Barracks (Medienpark)	Spinelli Barracks (Bundesgartenschau)



MANNHEIMER
ZUKUNFTSOTSEN &
ZUKUNFTSOTTSINNEN
FÜR KONVERSION

Übersichtskarte Lehrpfad



Impressum

Dr. Konrad Hummel, Tobias Dünkel
Stadt Mannheim, Geschäftsstelle Konversion

Stephen Wolf
Textentwicklung

Jens Augspurger, Prof. Dr. Ingrid Dörrer, Sandra Seidenglanz
Zukunftslotsinnen und Zukunftslotsen

Mit Dank an alle interviewten Expertinnen und Experten